

Für friedliche Fankultur

Kantone wollen Gewalt im Sport nicht mehr länger hinnehmen

Alle sind sich einig: Wir müssen etwas tun gegen die Gewalt im Sport. Trotzdem gehts nicht richtig voran. Ein Augenschein in England, Holland, Belgien und Deutschland soll Anstösse liefern.

CHRISTOPH BOPP

Spitzenkampf im Stadion Letzigrund Zürich: Aus der Fan-Ecke des Heimclubs wird skandiert: «Sch... Basel!» wobei der Zischlaut am Schluss lustvoll gedehnt wird. Sofort wird auf der Anzeigetafel eingeblendet: «Liebe Fans, ihr wisst, dass wir diese Ausdrücke hier nicht tolerieren. Danke.» Das Rufen verstummt. Dafür erscheinen auf einmal auf der Tafel die Gesichter zweier Fans, die pfeifend protestieren und den Hitlergruss machen. Alle können es sehen. Und diese zwei Fans werden im Lauf des Spiels identifiziert und müssen dann die Konsequenzen tragen.

Die Szene ist natürlich rein fiktiv. Solches geschieht hier ja nicht. Aber in Belgien wird es so gemacht. Mit Erfolg. Die Hasskultur ist weitgehend aus den Stadien gewichen, die Stimmung nicht. Offenbar geht man im Ausland geschickter mit gewaltbereiten und rassistischen Fans um. Nulltoleranz eben - und das zahlt sich aus.

Das hat man auch in der Schweiz vernommen. Und die politischen Verantwortlichen wollten es genau wissen und gingen hin. Der Delegation der Konferenz der Kantonalen Justiz- und Polizeidirektoren (KKJPD) und des Bundesamtes für Polizei fiel im Ausland vor allem eines auf: Man ist nicht nur weiter, man handelt auch entschlossener. Das gefiel den Polizeidirektorinnen und Polizeidirektoren. Und im Zuge der Diskussion hierzulande um das Vorgehen von Justiz und Polizei überrascht es auch nicht. Aber dieses Mal soll es nicht bei blosser Rhetorik bleiben.

Gemeinsame Strategie erwünscht

In der Schweiz gibt es zwar seit 2007 den «runden Tisch gegen Gewalt im Sport», aber es hapert noch mit der Umsetzung. Die Gründe: Im Ausland gibt es bei den Polizeibehörden personell gut dotierte nationale Fachstellen, welche das Vorgehen koordinieren und eine Informationsplattform (den so genannten National Football Information Point, NFIP) betreiben. Die Führung liegt klar bei der Polizei, in der Schweiz sind innerhalb der Stadien eigentlich die Klubs für die Sicherheit zuständig, aber mit ihren Disziplinar- und Straforganen spielen auch die Ligen und die Verbände mit.

Das Ziel wäre «ein partnerschaftlicher Prozess», der unter den verschiedenen Playern ausgehandelt würde. «Wir müssen nicht alles neu erfinden», sagte Karin Keller-Sutter, die St. Galler Vorsteherin des Sicherheits- und Justizdepartements und KKJPD-Vizepräsidentin. In Absprache mit den Organen des Bundes will man von den Kantonen an der KKJPD-Herbstversammlung eine Willensverpflichtung einholen. Und dann zusammen mit allen Playern eine gemeinsame Politik entwickeln. Zu Beginn der nächsten Fussballmeisterschaft soll sie dann schrittweise umgesetzt werden.

Eckpunkte sind eigentlich klar

Was will man konkret tun? Vieles ist bekannt. Alkoholverbot, verschiedene Massnahmen, welche es erleichtern, die Identität alifälliger Übeltäter leichter festzustellen (Fan-Cards, Ticketabgabe nur an identifizierte Fans, breitere Video-Überwachung, Datenbanken mit Fotos etc.), einheitliche Stadionverbote, Durchsetzung der Stadionordnung mit sofortigen und harten Strafen, die Möglichkeit, Fan-Märsche zu verbieten, und dergleichen.

Klar ist, dass vor allem die Persönlichkeitsrechte geritzt würden. Aber der Basler Regierungsrat Hanspeter Gass fragt mit Recht, ob es nicht besser sei, die Freiheit einiger Ultras zu beschränken, um dafür die Sicherheit zu verbessern. Es gibt kein Menschenrecht auf schlechtes Benehmen. Fans müssen wissen, dass es an Sportveranstaltungen keine rechtsfreien Räume gibt.

Umdenken heisst auch: Es geht nicht um «Gewalt» als gesellschaftliches Phänomen. Es gibt keine «gewaltbereiten Fans», sondern nur Täter. Sie muss man identifizieren, gezielt bestrafen und Uneinsichtige vom Sportplatz fern halten. Dass die Polizei beim Match nur den Verkehr regelt, das war mal. Aber dass sie jedes Mal in Masse aufmarschiert, das muss auch nicht sein.

Während im deutschen Profifussball Gewalt und Polizeieinsätze steigen, hat der SC Freiburg die Probleme im Griff. Die Spiele werden mit 50 bis 60 Polizisten bewältigt, während es in den übrigen Bundesligaspielorten im Durchschnitt 1000 sind. Hanspeter Gass, Regierungsrat des Kantons Basel- Stadt, ist der Frage nachgegangen. Der wichtigste Grund für ihn ist die enge Zusammenarbeit zwischen Klub und Polizei. Innerhalb des Stadions ist der Klub für die Sicherheit verantwortlich, aber offizielle Doktrin ist: «Wir machen es, wie die Polizei sagt.»

Die Hooligan-Szene hat eine spezielle Ermittlungseinheit der Polizei aufgelöst - unter anderem mit 31 Hausdurchsuchungen. Die Rahmenbedingungen: kein Alkohol, alkoholisierte Fans werden sofort aus dem Verkehr gezogen, bei Jugendlichen werden die Eltern aufgeboten, um sie abzuholen. Keine Fahnen oder Transparente, um sich dahinter zu verbergen. Intensivere Strafverfolgung: In Videoüberwachung wird investiert, Täter werden identifiziert, ein Staatsanwalt konzentriert sich auf Fussballdelikte. Verstösse gegen die Stadionordnung werden mit Bussen bis zu 5000 Euro bestraft. Uniformierte Beamte sind im Stadion platziert, greifen aber nur bei schweren Störungen ein.